

BZ BERNER ZEITUNG

Samstag, 27. Oktober 2012

Rollenspieler Gotthelf

NEUE EDITION In 70 Bänden soll bis 2040 Gotthelfs Werk neu erscheinen. Die Monsterausgabe enthüllt auch dessen bisher unbekannte Gesichter.

Gotthelf, das ist doch der volkstümliche Heimatautor. Da widerspricht Barbara Mahlmann-Bauer vehement: «Gotthelf war ein Virtuose der Selbstinszenierung, der genau abwog, in welchem Medium er seine Botschaften transportierte», sagt die Berner Germanistikprofessorin über den grossen Emmentaler Pfarrer und Schriftsteller, der mit bürgerlichem Namen Albert Bitzius hiess. Mahlmann-Bauer leitet zusammen mit Christian von Zimmermann ein Monsterprojekt, das sich der Kanton Bern und der Nationalfonds 13 Millionen Franken kosten lassen: eine historisch-kritische Neuauflage des Gesamtwerks, die bisher unbekannte Gesichter Gotthelfs zeigt. Am Dienstag werden in der Berner Heiliggeistkirche, wo Gotthelf einst predigte, die ersten Bände mit seinen Predigten und bissigen Polittexten präsentiert. *baz/svb* **SEITE 33 + 34**

Die Rollenspiele des grossen Emmentalers



Der vielgesichtige Pfarrer Albert Bitzius (1797–1854), der sich als Schriftsteller Jeremias Gotthelf nannte: (Von links) auf einem Holzstich von 1897, auf einem Druck von 1887 und auf einer Illustration von 1877.

Bilder imago

JEREMIAS GOTTHELF Barbara Mahlmann-Bauer entstaubt das Klischeebild des Heimatdichters. Die Co-Herausgeberin der neuen Gesamtausgabe entdeckt den Emmentaler Pfarrer neu als politischen Kommentator und «Virtuosen der Selbstinszenierung», der mit allen medialen Kanälen seiner Zeit spielte.

Jeremias Gotthelf gilt als wortgewaltiger Volksschriftsteller. Aber seine Predigten waren offenbar schlecht besucht, auf der Strasse soll er gemieden worden sein. Ist unser Gotthelf-Bild ganz falsch, Frau Mahlmann?

Barbara Mahlmann-Bauer: Dass man Gotthelf auf der Strasse mied, ist mir neu.

War er denn wirklich volkstümlich und volksnah?

Er legte grossen Wert darauf, ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln. Seine Besucher in Lützelhüh waren zahlreich. Man pilgerte zu ihm, weil er gastfreundlich, weil er ein Original war. Er



Barbara Mahlmann-Bauer, Gotthelf-Herausgeberin.

war ein Publikumsmagnet. Auch gerade als Feindbild der Berner Politiker. Sie fürchteten einen, dessen Reputation in Berlin so gross war, dass die Damen ihn am Teetisch lasen.

Seinem Ruf zum Trotz vermochte er seine Kirche nicht zu füllen. Das ist vermutlich so. Es ist überliefert, dass seine Gottesdienste leer gewesen sein sollen.

Lag das an Gotthelf?

Nein, es ist ein Symptom für die nachlassende Autorität der Kirche. Es gab damals viele Gründe, dem Gottesdienst fernzubleiben, etwa weil die bäuerliche Arbeit

das diktierte. Ich weiss nicht, ob die Kirchen bei anderen Pfarrern voll waren. Was die Leute sicher mieden, waren Standpauken und Moralpredigten.

Genau das war doch Gotthelf – ein Moralprediger.

Eben nicht nur. Das neue Material, das wir gefunden haben, zeigt, dass er ein geschickter Prediger war, der seine Botschaften oft mit Alltagsgeschichten illustrierte – etwa über die Kindererziehung oder die Bettelei. Er gab konkrete Anweisungen zum Verhalten. So sagte er zur Bettelei, man müsse nicht jedem geben. So wolle man die Bettler nur loswerden und gar nicht verstehen, warum sie verarmt seien. Er sah Bettelei als Symptom eines mangelhaften Sozialsystems.

Sind Sie bei der Editionsarbeit auf weitere unbekannte Seiten Gotthelfs gestossen?

Ja, er ist ein Virtuose der Selbstinszenierung, der genau abwog, in welchem Medium er seine Botschaften transportierte. Als Schulkommissär richtete er sich ans Erziehungsdepartement, als Kalenderautor schrieb er für Tausende von Lesern. Und er setzte bewusst Artikel in die Presse. Die Predigt lag ihm weniger gut, also versuchte er es auf schriftlichem Weg.

Wie bewusst ging Gotthelf vor?

Sehr bewusst. Der Pfarrer Albert Bitzius, wie er bürgerlich hiess, war kein theoretischer Kopf für die Theologie. Also verlegte er sich auf populäre Medien, um seine Botschaften gezielt zu vermitteln. Einmal leugnete er, dass ei-

ne Predigt von Gotthelf, wie er sich als Schriftsteller nannte, stamme. Was ich predige, sagte er, ist von Bitzius. Er kokettierte mit dem Rollen- und Vexierspiel. Das klingt gerissen.

Natürlich war sein Verhalten nicht immer reflektiert. Gotthelf war auch ein Wilder, wie das der Literaturwissenschaftler Peter von Matt einmal sagte, er handelte impulsiv. Dieser Gotthelf ist gerade en vogue: der Choleriker, der Grobianismen austellt. Wenn er mit den Behörden nicht mehr weiterkommt, fängt er an zu spotten, und die Zeitung bietet ihm dafür ein Medium.

Sie sagten, en vogue sei der Choleriker. Ist es nicht vielmehr Gotthelf als Heimatromantiker, wie wir ihn aus Musicals und Dorftheatern kennen?

Das ist ein falsches Bild. Es geht zurück auf das späte 19. Jahrhundert, als man die Heimatdichtung entdeckte.

Was verschaffte Gotthelf diesen Heimatbonus?

Nehmen Sie die Eingänge der Erzählungen mit den Landschaftsbeschreibungen – etwa in «Elsi, die seltsame Magd» oder in der «Schwarzen Spinne». Da gibt es wunderbare Landschaften mit grossen Höfen und Riesenkuhherden. Wir kompensieren unser Unbehagen über die Zersiedelung mit der Verklärung Gotthelfs. Unser Bild der Landwirtschaft ist noch von Landschaftsbildern wie bei Gotthelf geprägt. In Gotthelfs Büchern gibt es aber nicht nur schöne Landschaften. Ich rede nur vom Einstieg in die Bücher. Und der ist ja dann meist

auch hochsymbolisch. Schon am Eingang der «Schwarzen Spinne» zeichnen sich soziale Konflikte ab. Die Dorfgeschichte ist nie nur Idylle. Sie ist immer schon ein Indiz dafür, dass das Dorf bedroht ist in seiner heilen Integrität. Gotthelf schreibt auf der Schwelle zur Industrialisierung, unter dem Eindruck von Arbeitslosigkeit und Armut.

Also sitzen die Lesergenerationen, die in Gotthelf den Idylliker sehen, einem Irrtum auf.

In alten Lexika wird er als Volksschriftsteller bezeichnet, seine Religiosität wird hervorgehoben. Ich gehe davon aus, dass das Bild des Idyllikers, der mit seinen Landschaften Sehnsucht weckt, erst durch Franz Schnyders Verfilmungen in den 1950er-Jahren erzeugt wurde. Dieses Gotthelf-

Bild ist bis heute ein Markenzeichen der Tourismusbranche.

Stört Sie dieses Bild in Ihrer Editionsarbeit?

Als wir erstmals Gotthelf-Seminare anboten, reagierten die Studenten eher angeödet: «Ach, dieses Moralisieren, dieser Autor, der so stark wertet, interessiert uns nicht.» Dieses Bild hat sich gewandelt. Mit unserer Arbeit sorgen wir schon jetzt dafür, dass sich ein neues Gotthelf-Bild in den Köpfen breitmacht.

Das dürfte schwierig werden.

Das ist unsere Mission. Gotthelf ist kein provinzieller Dichter. Er liefert Spiegelbilder einer Zeit voller Widersprüche.

Auch wir leben in unsicheren Zeiten. Hat uns Gotthelf deswegen heute noch etwas zu sagen?

Unsere und seine Zeit haben Ähnlichkeiten. Im Emmental des 19. Jahrhunderts gab es politische Flüchtlinge, Arme, Waisenkinder, Erwerbslosigkeit, Existenzängste und eine Debatte darüber, ob die Armen schuld sind an ihrer eigenen Lage. Die SVP bedient heute ähnliche Ängste.

Ähneln sich die Zeiten wirklich? Armut gibt es ja heute im Emmental nicht mehr.

Ich erkenne die Ähnlichkeit darin, dass wir vergleichbare Wertedebatten führen. Das sehe ich, wenn ich als Maturaexpertin Aufsätze betreue. Maturanden sollen sich über den Verfall der europäischen Werte und die Fanatismen anderer Religionsgemeinschaften äussern. Bereits in den Erbväter-Erzählungen von Gotthelf werden positive und negative Beispiele von Wohltätigkeit und Geiz vorgeführt. Wer heute Geldsorgen hat, sollte diese Geschichten lesen.

Fortsetzung auf SEITE 34

Wie der bernische Staatswagen in seinem Laufe auf Hindernisse stösst.



Streitbarer Kommentator und ätzender Satiriker Gotthelf: Ganz rechts verballhornt als Prophet auf einer Karikatur von 1850 in der Zeitschrift «Postheiri» über den Streit um den richtigen Kurs des «Berner Staatswagens». zug/Uni Bern

Fortsetzung von SEITE 33



Die Rollenspiele des grossen Emmentalers

Hat das Volk den Volksschriftsteller Gotthelf wirklich gelesen?
Davon gehe ich aus. Gotthelfs Werke wurden in Zeitungen wie dem «Berner Volksfreund» angepriesen. Die Presse überbot sich mit Annoncen für seine Bücher. Selbst in Zürich rühmten sich die Buchhandlungen, sie hätten die Bücher vorrätig. Wie weit das Berner Leihbibliothekenwesen damals entwickelt war, müsste man erforschen. Die Lesefähigkeit muss aber verbreitet gewesen sein. Ab 1830 wurde die Volksschule ausgebaut, ein ABC-Büchlein hatte jedes Kind, die Bibel gab es in jedem Haushalt, auch Zeitungen lagen auf.
Gotthelf war in Deutschland sehr populär – mehr als in seiner Heimat?

Nein. Zuerst schlug er hier ein. Der «Bauernspiegel» oder «Die Leiden und Freuden eines Schulmeisters» waren ungeheuer populär. Erst 1843 entdeckte der Verleger Julius Springer in Berlin den Gotthelf. So wurde sein Ruhm in Deutschland begründet. Aber ab 1850 wuchs in Bern mit der «Käseri» in der Vehrleude die Kritik. Gotthelf galt als Nestbeschmutzer. Er äusserte sich abfällig über die Unfähigkeit und die Streitlust der Politiker.

Büsste Gotthelf deshalb an Popularität ein?

Seine Gegner versuchten stets, ihn zu diskreditieren. Man hielt ihm vor, er sei zwar Prediger, halte sich aber nicht an die Moral. So wurde kolportiert, Gotthelf habe als Mitglied der Armenkommission eine schwangere Frau eines Strafenfassen aus Lützel flüh ausgewiesen. Ich denke, Gotthelf genoss sein wirkungsmächtiges Feindbild. Der Berner Regierungsrat und spätere Bundesrat Jakob Stämpfli hatte richtig Angst vor ihm. In seiner Fantasie war Gotthelf allmächtig. Gotthelfs Reputation in Berlin baute dieses Bild zusätzlich auf.

Die Editionsarbeit an der Gesamtausgabe beginnen Sie nicht mit den grossen Romanen. Angesichts der Popularität dieser Werke müssten Sie das doch tun.
Wir wollen zuerst den Sach-schriftsteller zeigen, der auf die politischen Herausforderungen der Zeit reagierte. In den Texten für Zeitungen und Kalender experimentierte er mit Zeiteinstellungen, der politischen Einflussnahme und dem satirischen Stil. Das ist zentral für das Verständnis seiner Werke, der spätere Schriftsteller wurde hier geformt. Im Übrigen haben wir das Konzept so dem damaligen Erziehungsdirektor Annoni gezeigt. Auch er fand es schlüssig.

Die Gesamtausgabe soll über 60 Bände umfassen. Was für ein Vollständigkeitsanspruch. Muss wirklich alles publiziert werden?
Diese Aufgabe ist so an uns herangetragen worden. Und wenn man schon eine historisch-kritische Ausgabe macht, dann ediert man alles.

Sie hätten Nein sagen können zu diesem Monsterauftrag.

Das ist eine persönliche Frage. Ich wurde gefragt, ob ich die Aufgabe übernehmen will. Gemeinsam mit Christian von Zimmermann habe ich mir zugetraut, einen Editions- und einen Investitionsplan zu entwerfen. Alleine hätte ich es nicht gemacht.

Die letzten Bände erscheinen 2040. Ist es ein Trost, zu wissen, dass das Unternehmen in jüngere Hände übergehen wird?



Kraftvolles Sehnsuchtsland Emmental in Franz Schnyders Verfilmung von Jeremias Gotthelfs Roman «Uli der Knecht» aus den 1950er-Jahren.

Das war von Anfang an geplant. Ich leide nicht unter Allmachtsfantasien. Unsere Mission als Lehrende ist, dafür zu sorgen, dass der Nachwuchs begeistert wird und unsere Arbeit fortsetzt. **Das Gotthelf-Monsterprojekt ist teuer, Kanton und Bund lassen es sich 13 Millionen Franken kosten. Reicht das bis 2040?**

Wir hatten ursprünglich errechnet, dass es 18 Millionen Franken kosten würde, wenn man es seriös macht. Dann wurde uns gesagt, das sei politisch nicht akzeptabel. Also mussten wir unsere Pläne anpassen. Nach meiner Erfahrung kann das Geld aber gar nicht reichen, weil wir zum Beispiel noch nicht wissen, was bei der Edition der Briefe auf uns zukommt. Viele schlummern ja noch in Archiven und bei Privatbesitzern. Die werden wir erst am Schluss edieren, weil sonst das Geld ausgehen könnte.

Sie erwähnen die Privatbesitzer. Einer von ihnen ist der Gotthelf-Nachfahre und Arzt Christoph von Rütte aus Muri-Gümligen. Er will sein Archiv nicht freigeben. Ärgert Sie das?

Als die Gotthelf-Stiftung gegründet wurde, war Bedingung, dass ein Nachfahre und Hüter des Erbes in der Stiftung Einsitz hat. Das ist Herr von Rütte. Doch dann begann ein Spiel, bei dem er uns mit Versprechungen über den Inhalt des Archivs das Wasser im Munde zusammenlaufen liess und schliesslich mit Verweigerungen zum Narren hielt. **Sind Sie auf dieses Nachlass angewiesen?**

Wir wissen nicht genau, was drin ist. Herr von Rütte weiss es auch nicht, wie er sagt, weil er die Frak-turschrift nicht gut lesen kann. Er hat den Nachlass von seinem Vater geerbt, der starb, bevor er

dem Sohn das Signatursystem erklären konnte. Warum Herr von Rütte so ängstlich ist, hängt vor allem mit dem Vermächtnis von Bitzjus' Tochter Cécile zusammen, sie wollte nicht, dass die Brautbriefe Gotthelfs, die im Archiv vorhanden sein sollen, jemals ediert werden. Aber diese womöglich possiblichen Liebesbriefe interessieren uns nicht besonders.

Was interessiert Sie denn?

Ich erhoffe mir Aufschlüsse darüber, was Gotthelf um 1830 politisch geplant und alles gelesen hat. Vielleicht gibt es auf dem Estrich alte Zeitungen. Und welche Bücher standen in seiner Arbeitsbibliothek? Wir wissen nicht einmal, ob Goethe dabei war. Und dann gibt es die persön-

helf an, die man im Privatarchiv zu finden gedenkt. Aber das gehört doch zu einem Schriftsteller, dass er in seiner Jugend als genialer Sucher gilt. Abenteuer runden sein Bild ab, ohne dass man diese werten müsste. **Sie können das Argument also nicht nachvollziehen.**

Nein. Offenbar gibt es Menschen, die sich freuen, ihre Macht auszuüben durch Verhinderung und mit einer unbekannten Grösse zu wuchern.

Von Rütte sagt, er wolle nach seiner Pensionierung die Frak-turschrift lernen und dann den Nachlass selber sichten.

Er sagt auch, er sei ein passionierter Arzt, der über die Pensionsgrenze hinaus arbeiten wolle. Ich glaube ihm. Dann wird

«Es ist unsere Mission, dass sich in den Köpfen ein neues Bild von Jeremias Gotthelf breitmacht.»

Barbara Mahlmann-Bauer, Universität Bern

lichen Dinge: die Taufurkunde und einen Spazierstock. Ich gehe aber nicht davon aus, unbekannte literarische Texte zu finden. **Sie verfügen über eine Art Staatslizenz für Gotthelf.**

Können Sie Herrn von Rütte nicht unter Druck setzen?
Wir als Editoren sicher nicht. Der Druck kann nur von denen ausgehen, die das kollektive Gedächtnis hüten. Ich mache meine Arbeit und tue so, als gebe es das Privatarchiv nicht.

Von Rütte sagt, der Nachlass sei privat. Das ist doch ein legitimes Argument. Oder hat Gotthelf keinen Anspruch auf Privatheit?
Sie spielen auf die angeblichen jugendlichen Irrgänge von Gott-

er wenig Zeit haben für den Nachlass.

Sie planen, die fast 70 Bände auf Papier zu drucken – ist das richtig im digitalen Zeitalter?

Auch das war eine Bedingung der Erziehungsdirektion, weil Lehrer die Bände in den Schulbibliotheken aufstellen wollen.

Sie sagten, Sie müssten sparen. Sie hätten bei den Druckkosten anfangen können.

Ich opfere doch nicht meine Lebenszeit für einen Text, den man sich herunterladen muss und der plötzlich verschwindet, wenn das Medium verfällt. Die Ausgabe muss materiell vor einem stehen und in ihrer Opulenz irritieren. Dann wird sie auch in die Hand

genommen und gelesen. Aber nach Klärung der Rechtsfragen machen wir nach der ersten gedruckten auch eine Onlineausgabe.

Bekamen Sie Animositäten zu spüren, weil ein deutsches Editoren-duo ein Schweizer Nationalmonument herausgibt?

Wir stehen in Kontakt mit den Leuten, die uns bis zu den Anträgen im Grossen Rat unterstützt haben. Alle sind auf unserer Seite. Ich finde es grossartig, spielt meine Nationalität keine Rolle.

Interessieren sich die Schweizer Germanisten nicht für Gotthelf?

Doch, am Berner Institut für Germanistik gibt es eine starke Gotthelf-Tradition. Aber ein Berner Kollege hat zur Frage, ob er Gotthelf edieren wolle, geantwortet, er orientiere sich lieber an grossen Städten, an Paris, Berlin und Wien, wo die grossen Genies geboren wurden. Wer als Schweizer zu Gotthelf forscht, fürchtet aber grundlos, mit Provinz etikettiert zu werden.

Und das deutsche Editoren-duo ist da unbefangener?

Ja, wir sind völlig unbefangen. Für mich ist Gotthelf ein starker Zeitzeuge und Satiriker. Ich komme aus der Frühneuzeit- und der Flugblätterforschung. Und ich habe grossen Respekt vor dieser Meinungsvielfalt und -freiheit im Bern des 19. Jahrhunderts. Umso mehr, wenn ich den Vergleich mache mit den zensurierten, königstreuen Zeitungen Preussens und Österreichs. Die sind langweilig. In der Berner Presse hingegen gab es Debatten auf hohem Stil- und intellektuellem Niveau. **Wie sind Sie Gotthelf zum ersten Mal begegnet?**

Während meines Studiums in Deutschland, in einer Veranstaltung über fantastische Literatur lasen wir die «Schwarze Spinne». Und als ich an die Universität Bern berufen wurde, zogen wir nach Burgdorf, an den «Eingang des Emmentals», wie Gotthelf schreibt, und kauften uns sofort seine Gesamtausgabe, sie bekam einen Ehrenplatz im Wohnzimmer.

Hat Ihnen Gotthelf das Emmental erschlossen?

Seit ich weiss, was Gotthelf das Emmental beschrieben hat, sehe ich mehr von der Landflucht, den ökologischen Herausforderungen der Bauern, den weiten Schulwegen. Dank Gotthelf habe ich ein historisches Wissen, das mich das Emmental mit neuen Augen sehen lässt.

Interview: Dominik Balmer
Stefan von Bergen

zeitpunkt@bernerzeitung.ch

HISTORISCH-KRITISCHE AUSGABE

Die Neuentdeckung des virtuellen Bitzjus alias Jeremias Gotthelf

Vorgestellt werden die ersten 8 Bände der neuen historisch-kritischen Gotthelf-Gesamtausgabe am Dienstag an einem alten Wirkungsort des Pfarrers Albert Bitzjus, der sich als Schriftsteller das Pseudonym Jeremias Gotthelf zulegte: in der Heiliggeistkirche in Bern, wo Bitzjus ab 1829 als Vikar predigte. Mit Reden von Erziehungsdirektor Bernhard Pulver, Unirektor Martin Täuber, einem Film, einer Lesung und Musik wird eines der grössten Editionsprojekte vorgestellt, die der Kanton Bern bis jetzt in Auftrag gegeben hat. Bis ins Jahr 2040 soll das gesamte

Werk Gotthelfs in fast 70 Bänden vorliegen, in denen die Texte mit ausführlichen Kommentaren in ihre historischen Umstände eingebettet werden. Vorerst erscheinen der Roman «Jacobs Wanderungen», vier Bände mit Kalendertexten, zwei Bände mit politischer Publizistik und ein Band mit bis jetzt unveröffentlichten Predigten. Herausgegeben wird das Gotthelf-Werk von Germanistikprofessorin Barbara Mahlmann-Bauer und Privatdozent Christian von Zimmermann von der Universität Bern. Als sie im Jahr 2001 aus Deutschland nach Bern gekom-

men sei, habe sie sich nicht träumen lassen, dass sie einst das Werk des legendären Berner Dichters herausgeben würde, sagt Barbara Mahlmann-Bauer (58). Die in Frankfurt am Main aufgewachsene Spezialistin für deutsche Literatur der frühen Neuzeit hat in Göttingen und München studiert. svb

Jeremias Gotthelf: historisch-kritische Gesamtausgabe im Olms-Verlag, ca. 70 Bände. www.olms.de; www.gotthelf.unibe.ch.

Buchvermessung: Dienstag, 30. Oktober, 18 Uhr, Heiliggeistkirche, Spitalgasse 44, Bern.